

# zeitgeschichte

**Vienna University Press**

**The Memory of Guilt Revisited.  
The Slovenian Post-Socialist Remembrance  
Landscape in Transition**

edited by  
Oto Luthar and Heidemarie Uhl

Marta Verginella  
Political Remake of Slovenian History and Trivialisation of Memory

Bojan Godeša  
Slovenian Historiography in the Grip of Reconciliation

Marko Zajc  
The Politics of Memory in Slovenia and the Erection of the Monument to  
the Victims of All Wars

Maruša Pušnik  
Media-Based Historical Revisionism and the Public's Memories of the  
Second World War

Oto Luthar  
The Sanitation of Slovenian Post-Socialist Memorial Landscape

zeitgeschichte extra: Petra Mayrhofer  
Searching for "1989" on the Transnational Remembrance Landscape:  
A Topography



**unipress**

# ZEITGESCHICHTE

## **Ehrenpräsidentin:**

em. Univ.-Prof. Dr. Erika Weinzierl († 2014)

## **Herausgeber:**

Univ.-Prof. DDr. Oliver Rathkolb

## **Redaktion:**

em. Univ.-Prof. Dr. Rudolf Ardel (Linz), ao. Univ.-Prof.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Ingrid Bauer (Salzburg/Wien), SSc Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Ingrid Böhler (Innsbruck), Dr.<sup>in</sup> Lucile Dreidemy (Toulouse), Prof. Dr. Michael Gehler (Hildesheim), ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Robert Hoffmann (Salzburg), ao. Univ.-Prof. Dr. Michael John / Koordination (Linz), Assoz. Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Birgit Kirchmayr (Linz), Dr. Oliver Kühschelm (Wien), Univ.-Prof. Dr. Ernst Langthaler (Linz), Dr.<sup>in</sup> Ina Markova (Wien), Univ.-Prof. Mag. Dr. Wolfgang Mueller (Wien), Univ.-Prof. Dr. Bertrand Perz (Wien), Univ.-Prof. Dr. Dieter Pohl (Klagenfurt), Dr.<sup>in</sup> Lisa Retzl (Wien), Univ.-Prof. Mag. Dr. Dirk Rupnow (Innsbruck), Mag.<sup>a</sup> Adina Seeger (Wien), Ass.-Prof. Mag. Dr. Valentin Sima (Klagenfurt), Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Sybille Steinbacher (Frankfurt am Main), Dr. Christian H. Stifter / Rezensionsteil (Wien), Univ.-Doz.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Heidemarie Uhl (Wien/Graz), Gastprof. (FH) Priv.-Doz. Mag. Dr. Wolfgang Weber, MA, MAS (Vorarlberg), Mag. Dr. Florian Wenninger (Wien), Assoz.-Prof.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Heidrun Zettelbauer (Graz).

## **Peer-Review Committee (2018–2020):**

Ass.-Prof.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Tina Bahovec (Institut für Geschichte, Universität Klagenfurt), Prof. Dr. Arnd Bauerkämper (Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften, Freie Universität Berlin), Günter Bischof, Ph.D. (Center Austria, University of New Orleans), Dr.<sup>in</sup> Regina Fritz (Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien/Historisches Institut, Universität Bern), ao. Univ.-Prof.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Johanna Gehmacher (Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien), Univ.-Prof. i. R. Dr. Hanns Haas (Universität Salzburg), Univ.-Prof. i. R. Dr. Ernst Hanisch (Salzburg), Univ.-Prof.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Gabriella Hauch (Institut für Geschichte, Universität Wien), Univ.-Doz. Dr. Hans Heiss (Institut für Zeitgeschichte, Universität Innsbruck), Robert G. Knight, Ph.D. (Department of Politics, History and International Relations, Loughborough University), Dr.<sup>in</sup> Jill Lewis (University of Wales, Swansea), Prof. Dr. Oto Luthar (Slowenische Akademie der Wissenschaften, Ljubljana), Hon.-Prof. Dr. Wolfgang Neugebauer (Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Wien), Mag. Dr. Peter Pirker (Institut für Staatswissenschaft, Universität Wien), Prof. Dr. Markus Reisenleitner (Department of Humanities, York University, Toronto), Dr.<sup>in</sup> Elisabeth Röhrlich (Institut für Geschichte, Universität Wien), ao. Univ.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Karin M. Schmidlechner-Lienhart (Institut für Geschichte/Zeitgeschichte, Universität Graz), Univ.-Prof. i. R. Mag. Dr. Friedrich Stadler (Wien), Assoc.-Prof. Dr. Gerald Steinacher (University of Nebraska), Assoz.-Prof. DDr. Werner Suppanz (Institut für Geschichte/Zeitgeschichte, Universität Graz), Univ.-Prof. Dr. Philipp Ther, MA (Institut für Osteuropäische Geschichte, Universität Wien), Prof. Dr. Stefan Troebst (Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa, Universität Leipzig), Prof. Dr. Michael Wildt (Institut für Geschichtswissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin).

zeitgeschichte  
46. Jg., Heft 2 (2019)

**The Memory of Guilt Revisited.  
The Slovenian Post-Socialist  
Remembrance Landscape in  
Transition**

Edited by  
Oto Luthar and Heidemarie Uhl

V&R unipress

Vienna University Press



---

## Contents

Heidemarie Uhl	
Editorial . . . . .	177
Oto Luthar	
Introduction . . . . .	179
<b>Artikel</b>	
Marta Verginella	
Political Remake of Slovenian History and Trivialisation of Memory . . .	189
Bojan Godeša	
Slovenian Historiography in the Grip of Reconciliation . . . . .	205
Marko Zajc	
The Politics of Memory in Slovenia and the Erection of the Monument to the Victims of All Wars . . . . .	225
Maruša Pušnik	
Media-Based Historical Revisionism and the Public's Memories of the Second World War . . . . .	241
Oto Luthar	
The Sanitation of Slovenian Post-Socialist Memorial Landscape . . . . .	261
<b>zeitgeschichte extra</b>	
Petra Mayrhofer	
Searching for "1989" on the Transnational Remembrance Landscape: A Topography . . . . .	277

---

Abstracts . . . . . 295

**Rezensionen**

Brigitte Entner

Robert Knight, Slavs in Post-Nazi Austria . . . . . 301

Heimo Gruber

Alfred Pfoser/Andreas Weigl, Die erste Stunde Null . . . . . 303

Franz Mathis

Günter Bischof/Hans Petschar, Der Marshallplan . . . . . 306

Autor/inn/en . . . . . 309

**Robert Knight, *Slavs in Post-Nazi Austria. Carinthian Slovenes and the Politics of Assimilation, 1945–1960*, London u. a. 2017, 262 Seiten.**

Robert Knight, britischer Historiker und exzellenter Kenner der Geschichte der frühen Zweiten Republik, hat, so scheint es, ein Faible für kontrovers diskutierte Themen der österreichischen Zeitgeschichte. Besonders interessieren ihn die Kontinuitäten zwischen NS-Zeit und der Nachkriegsdemokratie bzw. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit. Einer größeren österreichischen Öffentlichkeit wurde Robert Knight mit seiner Untersuchung der Haltung der österreichischen Regierung zur Entschädigung der verfolgten und enteigneten Juden bekannt. Die Ergebnisse seiner Studien und die dafür eingesehenen Ministerratsprotokolle aus der Zeit zwischen 1945 und 1952 publizierte er 1988 unter dem Titel „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen“. Seine pointierten Aussagen, auch zur damals noch gängigen Opferthese, führten zu heftiger Kritik und zu Interventionen auf (außen-)politischer Ebene. Seine Arbeiten zur britischen Besatzungspolitik in Österreich wiederum führten Knight bald zu einem weiteren umstrittenen Thema der österreichischen Zeitgeschichte: der Politik gegenüber den Kärntner Slowenen nach 1945.

Bereits Hanns Haas und Karl Stuhlpfarrer mussten in den 1970er-Jahren erfahren, dass die Beschäftigung mit der Geschichte der in Kärnten lebenden autochthonen slowenischen Bevölkerung nicht sehr einfach ist. Und damit ist nicht nur die äußerst komplexe Materie oder die Sprachenproblematik gemeint. Anfeindungen gab es für die beiden Historiker und ihre bis heute wegweisende Studie „Österreich und seine Slowenen“ (erschien 1977) von Seiten der Kärntner Landesgeschichtsschreibung, die damals die Deutungshoheit für sich beanspruchte – legendär sind die Konflikte des damaligen Landesarchivdirektors Alfred Ogris mit Karl Stuhlpfarrer –, sowie von Seiten der deutschnationalen Eliten des Landes. Die gegen die beiden Autoren gerichteten Interventionen waren mannigfaltig. Anerkennung für ihre Arbeit fanden Haas und Stuhlpfarrer schließlich unter der kärntnerslowenischen Bevölkerung und der slowenischen Wissenschaftscommunity. In Österreich jedoch blieb dieser Teil der Geschichte weiterhin ein weißer Fleck. Das Wissen um die hier lebenden autochthonen Minderheiten, aber auch das Wissen um die in den letzten 100 Jahren vor allem gegen die kärntnerslowenische Bevölkerung gerichteten Formen struktureller Gewalt ist bis heute in der Öffentlichkeit gering, auch wenn nach Haas und Stuhlpfarrer immer wieder Historiker und Sozialwissenschaftler wie Andreas Moritsch, Arnold Suppan oder Albert F. Reiterer sich dieser Themen angenommen und publiziert hatten.

Robert Knight untersucht in der vorliegenden Studie ein sehr spezifisches, für die kärntnerslowenische Bevölkerung jedoch folgenschweres Thema, die Kärntner Schul- und Sprachenpolitik von 1945 bis 1960. Im Herbst 1945 wurde

auf Landesebene ein vorbildliches Schulmodell entwickelt. Jedes Schulkind innerhalb eines genau definierten Gebietes sollte demnach beide Sprachen verpflichtend erlernen. Auf diese Weise sollten alle Kinder die jeweils andere Kultur kennen und schätzen lernen und in nächster Konsequenz die Gräben, die in den Jahrzehnten zuvor zwischen den beiden Ethnien gezogen wurden, abgearbeitet werden. An über 100 Volksschulen wurde dieses Konzept 1945 eingeführt. Kaum 13 Jahre später bzw. kaum drei Jahre nach Unterzeichnung des Staatsvertrags war dieses Modell wieder Geschichte. Der obligatorische zweisprachige Unterricht wurde abgeschafft. Eltern, die diesen für ihre Kinder weiterhin wünschten, mussten ihre Kinder nun extra anmelden. Vielfach konnten Eltern jedoch dem sozioökonomischen Druck, der auf sie ausgeübt wurde, nicht Stand halten und verzichteten auf die Anmeldung. Was folgte, war ein enormer sprachlicher Aderlass. Denn viele Eltern gaben in der Folge auch das Slowenische als Familiensprache auf. Dies war den Nationalsozialisten, trotz ihrer brutalen Germanisierungspolitik, in dieser Konsequenz nicht gelungen. Anfang des 20. Jahrhunderts hatten noch über 20 Prozent der Kärntner Bevölkerung angegeben, Slowenisch als Alltagssprache zu verwenden, bei der Volkszählung 2001 waren es weniger als drei Prozent.

Trotz dieser engen thematischen und zeitlichen Fragestellung gelingt es Knight einen wenn auch nur in bestimmten Aspekten vertieften Einblick in die Gegebenheiten des Landes zu geben, ermöglicht zugleich aber auch bislang Unverständliches – erinnert sei an die leidige Ortstafeldebatte – verständlicher zu machen. Dies gelingt auch deshalb, weil Knight bei seiner Frage nach dem Warum für das abrupte Ende des Schulmodells sich nicht davor scheut, einen intensiveren Blick in das 19. Jahrhundert und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts zu werfen. Eindringlich zeigt er, wie das deutschnationale Element im Siedlungsgebiet der kärntnerslowenischen Bevölkerung immer mehr Fuß fasste und dabei von der Unfähigkeit des slowenischen Klerus, auf die Anforderungen der Moderne entsprechend zu reagieren, profitierte. Bis zum sogenannten „Anschluss“ 1938 stellte der Klerus einen wichtigen Teil der slowenischen Elite in Politik, Kultur und Genossenschaftswesen.

Im Hauptteil seiner Studie prüft Knight an Hand des Schicksals der zweisprachigen Schulen seine zentralen Thesen und benennt die Beteiligten an diesem Drama. Die Kontinuität der Kärntner Eliten und ihrer Haltung in der sogenannten Minderheitenfrage ist der nur sehr nachlässig durchgeführten Entnazifizierung geschuldet. Hier versagten sowohl die österreichischen Behörden als auch die britische Besatzung vor Ort. Schon bald kooperierte die Militärregierung lieber mit den deutschsprachigen, teilweise auch belasteten Eliten als mit den ehemaligen Kombattanten, die durch die gesellschaftspolitische Umgestaltung Jugoslawiens bald beinahe durchgängig von beiden Seiten als Kommunisten betrachtet wurden. Das lokale Klima unterminierten zudem die offe-

nen Grenzfragen in Kärnten und um Trieste/Trst/Triest sowie die Politik des Kalten Krieges. Die politischen Eliten vor Ort nahmen ihre Verantwortung gegenüber der Minderheit nicht wahr. Im Gegenteil, vor allem lokale ÖVP-Politiker, unter ihnen auch solche, die selbst slowenische Wurzeln hatten, schürten erneut das seit Jahrzehnten vorhandene antislawische Ressentiment und agierten ab 1947 energisch für ein Aus der Zweisprachigkeit im öffentlichen Raum. Unterstützt wurde ihr Bestreben ab 1949 durch den VdU. Der sozialistische Landeshauptmann Wedenig suchte in Wien vergeblich um Unterstützung für das erfolgversprechende Schulkonzept und resignierte nach inszenierten Protesten schließlich im Herbst 1958, indem er den später nach ihm benannten Erlass unterzeichnete und damit das Ende der obligatorischen zweisprachigen Schule einläutete. Die Bundesregierung legalisierte sein Vorgehen im März 1959 mit einem Gesetz.

Robert Knight hat mit „Slavs in Post-Nazi Austria“ ein wichtiges und notwendiges Werk vorgelegt, das durch ein sehr umfangreiches Register erschlossen wird. Für ein nichtkärntnerisches Lesepublikum dürfte es vermutlich schwer sein, viele der genannten Personen und auch einige der gebotenen Informationen zu erfassen und zu verorten, zumal sich Knight gelegentlich in seinem umfassenden Detailwissen verliert. Hilfreich wären sicherlich ausführlichere Vorstellungen der Protagonisten und deren Ideen sowie eine straffere Strukturierung des verwendeten Materials gewesen. Gelegentlich sind wichtige erklärende Informationen in dem über 60 Seiten umfassenden Fußnotenapparat versteckt und nicht in den Fließtext eingebaut, wo sie zur leichteren Lesbarkeit hingehörten. Trotz allem ist dem Werk eine große Leserschaft zu wünschen. Zu wünschen wäre die baldige Übersetzung einer durchgesehenen Ausgabe zu einem vernünftigen Preis.

*Brigitte Entner*

**Alfred Pfoser/Andreas Weigl, Die erste Stunde Null. Gründungsjahre der österreichischen Republik 1918–1922, Salzburg/Wien 2017, 359 Seiten.**

Den Gründungsjahren der österreichischen Republik würde in der kollektiven Erinnerung unseres Landes durchaus ein stärkerer Stellenwert gebühren. Unterschiedliche historische Narrative über die Zwischenkriegszeit verstellten oft wie ein verhüllender Nebel den Blick auf die Entstehung der Ersten Republik und erschwerten damit eine gemeinsame, sich auf den Gründungsakt der Republik beziehende Erinnerungskultur oder zumindest Ansätze eines Verfassungspatriotismus, wie ihn andere Staaten kennen. Auch in der Sozialdemokratie, die einst den 12. November jährlich mit großen Manifestationen feierte, ist dieser

Tag als Teil ihres Festkalenders inzwischen längst verschwunden. Und es ist eine Ironie der Geschichte, dass ausgerechnet die FPÖ, die aufgrund ihres deutsch-nationalen Charakters während der 1960er-Jahre gegen die Einführung des österreichischen Nationalfeiertages opponierte, sich heute mit Erfolg als fahnen-schwingender Hort eines neuen rot-weiß-roten Patriotismus gerieren und inszenieren kann. Das Buch von Alfred Pfoser und Andreas Weigl schafft hier Abhilfe.

Detailstudien über die behandelten Jahre gibt es en masse – allein das Verzeichnis der von den Autoren rezipierten Literatur umfasst mehrere hundert Titel. Die Stärke der vorliegenden Arbeit zeichnet sich dadurch aus, bei einem hohen Maß an Quellennähe und Anschaulichkeit verschiedenste Aspekte von Politik, Kultur, Ökonomie, Rechtsordnung und sozialen Verhältnissen zu bewerten, zu problematisieren und für weitergehende Diskussion aufzubereiten. Nicht zuletzt bietet das eine fundierte Grundlage, Wurzeln und Genesis nachfolgender Katastrophen österreichischer Geschichte gründlicher erfassen und verstehen zu können.

Die beiden Autoren haben Widersprüche deutlich herausgearbeitet. In einem Land der gescheiterten Aufstände und Revolutionen brachten die Jahre von 1918 bis 1920 für Österreich so etwas wie einen einzigartigen Quantensprung des gesellschaftlichen Fortschritts, den es in diesen Dimensionen nie zuvor und nie danach gegeben hat: Der Übergang von der Monarchie zur Republik, die Etablierung eines parlamentarischen Regierungssystems, das Frauenwahlrecht, gewaltige sozialpolitische Errungenschaften (Kranken- und Arbeitslosenversicherung, Arbeiterurlaub, Achtstundentag, Betriebsrätegesetz, Schaffung von Arbeiterkammern) und eine demokratische Verfassung, die bis heute Bestand hat. Auf der anderen Seite war es eine Zeit größter Not und beginnender politischer und kultureller Gegensätze, die eine gemeinsame Aufbruchstimmung verhinderten. Und die durch die Umbrüche ausgelöste Reformdynamik kam nach dem Zerfall der Koalition zwischen Christlichsozialen und Sozialdemokraten 1920 zum Erliegen und konnte in der Folge nur noch im „Roten Wien“ mit beachtlichen Resultaten fortgeführt werden.

Pfoser und Weigl haben die thematischen Blöcke ihres Buches „Aufbrüche – Niederlagen – Kulturkämpfe“ benannt, hinter denen sie die jeweiligen Abhandlungen gruppieren. Die Autoren unternehmen dabei eine anregende und instruktive Tour d’Horizon durch die Problemfelder der ersten Nachkriegszeit.

Zusammenbruch und Zerfall der Österreichisch-Ungarischen Monarchie schufen nicht nur ein zentraleuropäisches Machtvakuum, sondern führten auch zur Auflösung des gemeinsamen Wirtschaftsraumes. Der „Anschluss“ an Deutschland schien zum Allheilmittel für die Lösung offener Fragen zu werden. Auch das Anschlussverbot des Friedensvertrages von Saint Germain tat dem keinen Abbruch – die Anschlussaktivitäten verlagerten sich bloß von bundes-

staatlicher Ebene auf jene der Länder, wie diesbezügliche Abstimmungen in Tirol und Salzburg demonstrierten.

Seuchen (Spanische Grippe, Tuberkulose), Ernährungslage und Versorgungsdefizite brachten das Land an den Rand einer humanitären Katastrophe. Internationale Hilfslieferungen konnten noch das Schlimmste verhindern. Die hungernden Städte mussten ernährt werden. Damit war auch die Basis für den nachhaltigen Gegensatz zwischen Stadt und Land geschaffen, der in der Folge durch politische und kulturelle Differenzen noch vertieft wurde. Es verschärfte sich Ressentiments und oftmals blanker Hass gegen den „Wasserkopf“ Wien.

Durch ein neues Frauenbild, die moderne urbane Kultur, Sport, Theater und Kino fühlten sich all jene herausgefordert, die dahinter Sittenverfall und einen Angriff auf die traditionellen Stützen der Gesellschaft witterten. Die katholische Kirche verfügte noch immer – besonders in ländlichen Regionen – über enorme Mobilisierungskraft und konnte sich etwa bei der Verhinderung der obligatorischen Zivilehe, die Scheidungen ermöglicht hätte, erfolgreich behaupten. Der politische Katholizismus spaltete die Gesellschaft und trug nicht zuletzt mit der Intensivierung des Kulturkampfes seinen Teil an Verantwortung für die Destabilisierung der Ersten Republik.

Das Kapitel „Der Jud ist schuld!“ gibt einen beklemmenden Einblick in die verstärkte Ausbreitung eines sich radikalierenden Antisemitismus, der von Christlichsozialen, Großdeutschen und Nationalsozialisten mit unterschiedlichen Nuancen ständig instrumentalisiert wurde. Eine maßlose Hetzkampagne gegen ostjüdische Flüchtlinge erschwerte jenen die Option für Österreich und die Erlangung der Staatsbürgerschaft, was teilweise zu Ausweisungen führte. Antisemitismus beeinflusste ebenso den Kulturkampf: 1921 wollte die christlichsozial-großdeutsche Regierungskoalition die Aufführung von Schnitzlers „Reigen“ verbieten, scheiterte aber am Widerstand des Wiener Bürgermeisters Reumann. Und der Schriftsteller Hugo Bettauer war eines der ersten Mordopfer antisemitischer Stimmungsmache.

Die Sozialdemokratie wurde als „Judenschutztruppe“ attackiert und verteidigte sich mitunter zwiespältig: Zwar wurde der Antisemitismus entschieden verurteilt, aber auch die Kooperation der christlichsozial geführten Regierung mit „jüdischem Kapital“ kritisiert und deshalb die Christlichsozialen des „Schwindelantisemitismus“ bezichtigt. Mit solcher Argumentation wurden zugleich die Ressentiments jener bestätigt, die Judentum und Kapital gleichsetzten. Jüdinnen und Juden wurden aus Turn- und Alpinvereinen ausgeschlossen und konnten sich angesichts regelmäßiger Prügelexzesse an den Universitäten und Hochschulen nicht mehr sicher fühlen.

Eine galoppierende Inflation beraubte vor allem den Mittelstand aller Sicherheitsgefühle. Dazu gesellte sich eine Angst vor Umsturz und Kommunismus. Derlei Phobien sollten wenig später als politischen Ausweg die Beseitigung des

vermeintlich „revolutionären Schutts“ ersehnen und diesen ein Jahrzehnt danach auch exekutieren. Die stabilisierende, letztlich staatstragende Rolle der Sozialdemokratie in der „Ersten Stunde Null“ blieb nicht nur unbedankt – im Zuge jener „Aufräumarbeiten“ wurde neben der parlamentarischen Demokratie auch die Sozialdemokratie als einzige politische Kraft, die uneingeschränkt die Republik bejahte, mit Gewalt beseitigt.

Ansprechend ist auch der Exkurs „Drei Schriftsteller und die ‚Österreichische Idee‘“. Hofmannsthal, gegenüber der Republik reserviert bleibend und strikter Gegner eines „Anschlusses“ an das Deutsche Reich, versuchte seine während der letzten Jahre der Monarchie kultivierte „Österreichische Idee“ als „nationalen Kosmopolitismus“ bei den Salzburger Festspielen weiterzuführen.

Für Robert Musil waren nationale Ideen nichts anderes als ideologische „Blendgranaten“. Deuschtümelei und Österreichtum waren ihm daher gleichermaßen fremd, wenngleich er aus pragmatischen Gründen eine Vereinigung mit Deutschland bevorzugt hätte.

Unter den Schriftstellern gab es keinen engagierteren Republikaner als Karl Kraus. Allein schon die Verabscheuung im Monumentaldrama „Die letzten Tage der Menschheit“ so eindringlich dokumentierten Grausamkeiten war Triebkraft für sein rastloses Wirken, das ihn während jener Jahre an die Seite der Sozialdemokratie führte, an deren Republikfeiern er stets mitwirkte. Bei aller sonstigen wissenschaftlichen Distanz der Autoren bricht bei der Würdigung von Kraus große Sympathie durch: „In seiner analytischen Unbeugsamkeit war er von allen österreichischen Schriftstellern der Begnadetste, Österreich mit aller Kraft zu schmähern und gleichzeitig mit unbändiger Liebe zu ihm verbunden zu sein“ (248).

„Die erste Stunde Null“ ist ein gelungener, angemessener und wichtiger Beitrag zum 100-jährigen Jubiläum der Republik Österreich.

*Heimo Gruber*

**Günter Bischof/Hans Petschar, Der Marshallplan. Die Rettung Europas und der Wiederaufbau Österreichs. Das europäische Wiederaufbauprogramm, der ERP-Fonds, die Marshallplan-Jubiläumstiftung, Wien 2017, 333 Seiten, mit Abbildungen.**

„Wer schnell hilft, hilft doppelt.“ Mit diesem Sprichwort könnte die Wirkung des Marshallplanes für Österreich recht treffend umschrieben werden. Was der kriegsgeschädigten österreichischen Wirtschaft fehlte, um nach 1945 wieder in Gang zu kommen, waren vor allem Rohstoffe und Maschinen, die aus Mangel an Devisen nur unzureichend aus dem Ausland bezogen werden konnten. Nachdem

dann mit Hilfe des Marshallplanes diese Engpässe überwunden waren, gelang es der österreichischen Wirtschaft ab den 1950er-Jahren, in zunehmendem Maße ohne fremde Hilfe auf die heimische wie internationaler Nachfrage nach Gütern aller Art zu reagieren. Der damit verbundene Aufschwung der österreichischen Wirtschaft wäre jedoch ohne die frühe Unterstützung aus dem Marshallplan zweifellos schwieriger und langsamer erfolgt – und möglicherweise mit stärkeren sozialen Verwerfungen einhergegangen.

Die Marshallplan-Hilfe, die am 5. Juni 1947 vom amerikanischen Außenminister George C. Marshall in einer Rede an der Harvard University angekündigt und in den folgenden Jahren im nicht-kommunistischen Europa umgesetzt wurde, bestand in Österreich – neben der Werbung für Demokratie und den American way of life – vor allem aus zwei Elementen: zum einen in der kostenlosen Bereitstellung der erforderlichen Güter aus den USA, die dann von der österreichischen Regierung gegen inländische Zahlungsmittel an die einzelnen Unternehmen verkauft wurden; und zum anderen in der Anhäufung der daraus erzielten Erlöse im sogenannten ERP-Fonds (European Recovery Program), aus dem in der weiteren Folge und bis heute kostengünstige Kredite im Ausmaß von umgerechnet über 15 Milliarden Euro an die österreichische Wirtschaft vergeben wurden. Österreich erhielt dabei gemessen an der Bevölkerungsgröße einen überproportional hohen Anteil an der gesamten von den USA an Europa geleisteten Hilfe, was mit der aus der Anwesenheit sowjetischer Besatzungstruppen resultierenden Sonderstellung begründet wurde. Und tatsächlich entsprach der Wert der für Österreich bestimmten Hilfe in etwa dem Schaden, der aus den Demontagen und den von den Sowjets erzwungenen Lieferungen in die Sowjetunion entstand.

All dies und vieles mehr wird von Günter Bischof und Hans Petschar in Wort und Bild in einem großformatigen Jubiläumsband festgehalten, der anlässlich von 70 Jahren Marshallplan herausgegeben wurde und in seiner überaus aufwändigen Gestaltung durchaus dessen einzigartigen Bedeutung entspricht. Dabei dienen die zahlreichen Abbildungen, die von Hans Petschar zusammengestellt wurden, nicht nur der Illustration des von Günter Bischof verfassten Textes, sondern erzählen ihrerseits und gewissermaßen autonom die Geschichte des Marshallplanes in Österreich und zum Teil auch in Europa. Dank umfangreicher Recherchen bietet der Band für die Wissenschaft ebenso wie für die breite Öffentlichkeit eine gelungene Aufarbeitung des Marshallplanes und seiner Auswirkungen. Dank seiner gefälligen Gestaltung mit hunderten von Bildern, Karten und Grafiken eignet er sich als passendes Geschenk für welchen Anlass auch immer. Sie reflektieren die Geschehnisse auf dem politischen Parkett ebenso wie die Aktivitäten in der wiederaufgebauten Wirtschaft oder die unmittelbaren Erlebnisse und Erfahrungen der Bevölkerung mit dem Marshallplan. In den neben Einleitung und Anhang insgesamt 20 Kapiteln werden ver-

schiedene Facetten des Marshallplanes detailreich beleuchtet, wobei der Großteil der Ausführungen naturgemäß auf die Jahre 1948 bis 1952 entfällt. In diese Zeit fallen die entscheidenden Verhandlungen und Hilfslieferungen, die sich dank des amerikanischen Kontrollbedürfnisses zwar nicht problemlos gestalteten, im Falle Österreichs jedoch durch bereits zuvor ausgearbeitete Investitionspläne ganz wesentlich erleichtert wurden. Ihre Darstellung ist stets auch eingebettet in die sowohl außen- als auch innenpolitischen Rahmenbedingungen, die bei der Umsetzung der Hilfe zu berücksichtigen waren. Dabei gab es auf beiden Seiten, in den USA ebenso wie in Europa, durchaus auch Widerstände zu überwinden. Zuletzt kommt auch das Weiterleben des Marshallplanes bis in die Gegenwart zur Sprache, und zwar in den Mitteln des ERP-Fonds ebenso wie in der Erinnerungskultur und zuletzt auch in der Gründung einer Marshallplan-Jubiläumstiftung im Jahre 1999, die sich der weiteren Pflege der transatlantischen Beziehungen widmet.

Gerade in Zeiten, in denen das Verhältnis Europas zu den USA eine gewisse Abkühlung erfahren hat, tut es gut, an die Jahre der für beide Seiten fruchtbaren Kooperation erinnert zu werden. Auch wenn diese keinesfalls konfliktfrei verlief, waren die USA trotz aller Eigeninteressen wie etwa der Öffnung des europäischen Marktes für die amerikanische Wirtschaft in einem hohen Maße um eine Integration der europäischen Länder bemüht – ein Engagement, das man sich heutzutage nicht nur für Europa wünschen würde.

*Franz Mathis*